



# **Kunst und Bau Wohnsiedlung Hornbach**

**Haus am Gern  
SOSOS'**

# Inhalt

Geleitwort	5
Daniel Baumann Die Kunst der Einladung	9
Sophie Delbarre-Bärtschi Der «ungefegte Boden» von Sosos neu gesehen	12
Debora Schmid Abfall als Schlüssel zur Ernährung	16
Karin Frei Bernasconi Von Mäusen, Müll und Mosaiken	20
Jana Godet Unterm Tisch	23
Fabrizio Trivisanutto Ein riesiges Puzzle	28
Bilderzyklus der Mosaik	38
Dank	61
Magnetfolie mit Mosaik	beiliegend

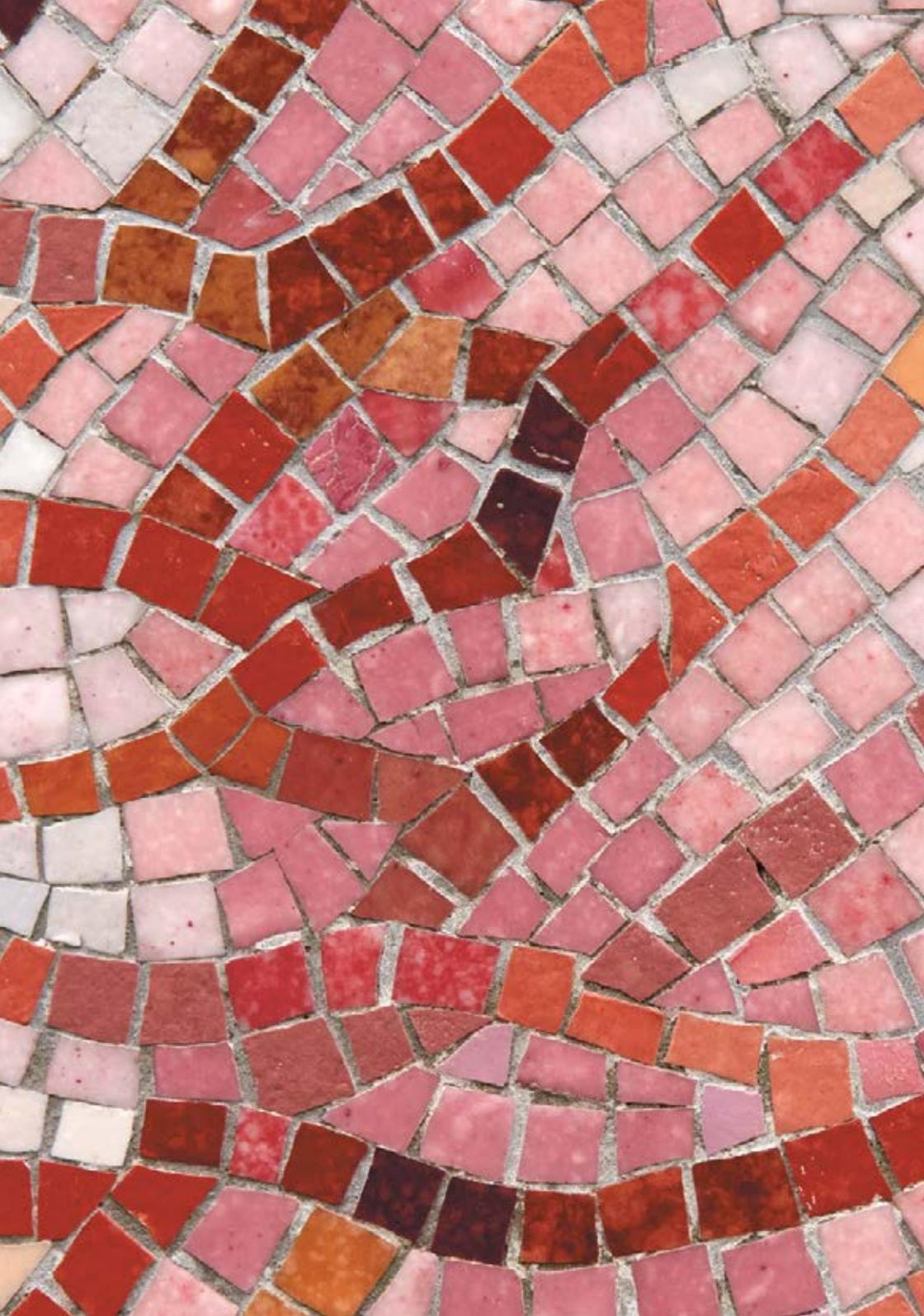
# Wie der «Rest vom Fest» zum Kunstwerk wurde

«Bezahlbare Wohnungen für Zürich»: Bis 2050 soll ein Drittel der Mietwohnungen in der Stadt gemeinnützig sein. Es ist bereits gut zehn Jahre her, seit die Zürcher Stimmbevölkerung diesen Grundsatzartikel deutlich gutgeheissen hat. In der Zwischenzeit hat sich viel getan, bei Erscheinen dieser Publikation sind knapp 1300 städtische Wohnungen im Bau oder in Planung, verschiedene Wohnsiedlungen wurden jüngst realisiert. Eine davon ist die Wohnsiedlung Hornbach, die 2021 bezogen werden konnte.

Als attraktives «Tor zum Quartier» bietet die Wohnsiedlung Hornbach 125 Wohnungen, Ateliers und Gewerberäume. Dazu kommen ein Hort, eine Kindertagesstätte und ein Werkhof von Grün Stadt Zürich. Die vielgestaltige, in der Höhe gestaffelte Überbauung von Knapkiewicz & Fickert Architekten bettet sich gut in die komplexe städtebauliche Situation ein. Obwohl der Wohnflächenverbrauch bewusst niedrig gehalten ist, zeichnen sich die 2- bis 5½-Zimmerwohnungen dank kluger Raumaufteilung durch eine hohe Wohnqualität aus. Schliesslich tragen die gemeinnützigen Wohnungen auch zu einer guten sozialen Durchmischung im Seefeld-Quartier bei.

Eine Mischung ganz anderer Art hat das Künstlerduo Haus am Gern (Barbara Meyer Cesta und Rudolf Steiner) mit seiner Kunst-und-Bau-Arbeit SOSOS' unternommen. Mitten in der zeitgenössischen Wohnsiedlung lässt es auf Mosaiken in den Türnischen der Eingänge Motive aufblitzen, die an eine antike Stadtvilla denken lassen. Ausgangspunkt ist dabei das altgriechische Mosaik eines mit Speiseresten überzogenen Bodens nach einem opulenten Gastmahl. Der originale «asàrotos òikos», auf Deutsch der «ungefegte Boden», des Mosaizisten Sosos ist nur noch textlich überliefert, doch in den folgenden Jahrhunderten wurde die ungewöhnliche Bildidee immer wieder neu aufgenommen. Das Künstlerduo Haus am Gern stellt sich in diese Tradition. Barbara Meyer Cesta und Rudolf Steiner haben die Motive frei interpretiert und ergänzt, vergrössert und schliesslich anstatt auf dem Boden auf der Wand positioniert. Mit diesen Verfremdungen gelingt ihnen ein vielschichtiges zeitgenössisches Werk, das zwei zentrale Aspekte mit seinem Ur-Bild teilt: die Ironie, profane Speisereste mit einem wertvollen Mosaik zu adeln; und durch den Blick auf «den Rest vom Fest» die Erinnerung an die Feier selbst zu wecken und damit ganz allgemein «die Kunst der Einladung» zu feiern, über die Daniel Baumann in seinem Text für diese Publikation schreibt.





# Die Kunst der Einladung

Die Kunst des 20. Jahrhunderts kann als Geschichte der Emanzipation gelesen und verstanden werden: weg von Kirche und Adel, hin zur Selbstbestimmung; weg vom Dasein als Auftragsempfänger hin zum Leben als freier Künstler, als freie Künstlerin. Keine Kunst mehr im Dienste von jemandem; keine Marienbildnisse mehr malen, Heilige inszenieren, Paradiese und Höllen darstellen; auch keine Könige in Bronze mehr giessen, Prinzen verschönern und Herzoginnen ehren. Weg von der Abhängigkeit hin zur Freiheit. Nicht zufällig steht an der Fassade der Wiener Secession, dem 1898 eröffneten Tempel der Moderne, Folgendes geschrieben: Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit. Das ist im Grunde eine der Leitplanken, entlang derer sich die Kunst des letzten Jahrhunderts entwickelt hat, an der sie gemessen wurde. Es war (und bleibt) ein ehrgeiziges Ziel und stellt kein unrealistisches Vorhaben dar, obschon bekanntlich alles immer komplizierter und widersprüchlicher ist. Aus diesen wichtigen Emanzipationsbestrebungen ist im Verlauf der Jahrzehnte eine Heldengeschichte entstanden (weniger eine Heldinnengeschichte), die von Museen, Universitäten, Schulen und von den Kunstschaffenden selbst gefeiert und zu einem neuen Kanon erhoben wurde. Dieser Kanon wird nun im 21. Jahrhundert ein weiteres Mal grundsätzlich in Frage gestellt, aber das ist ein anderes Thema.

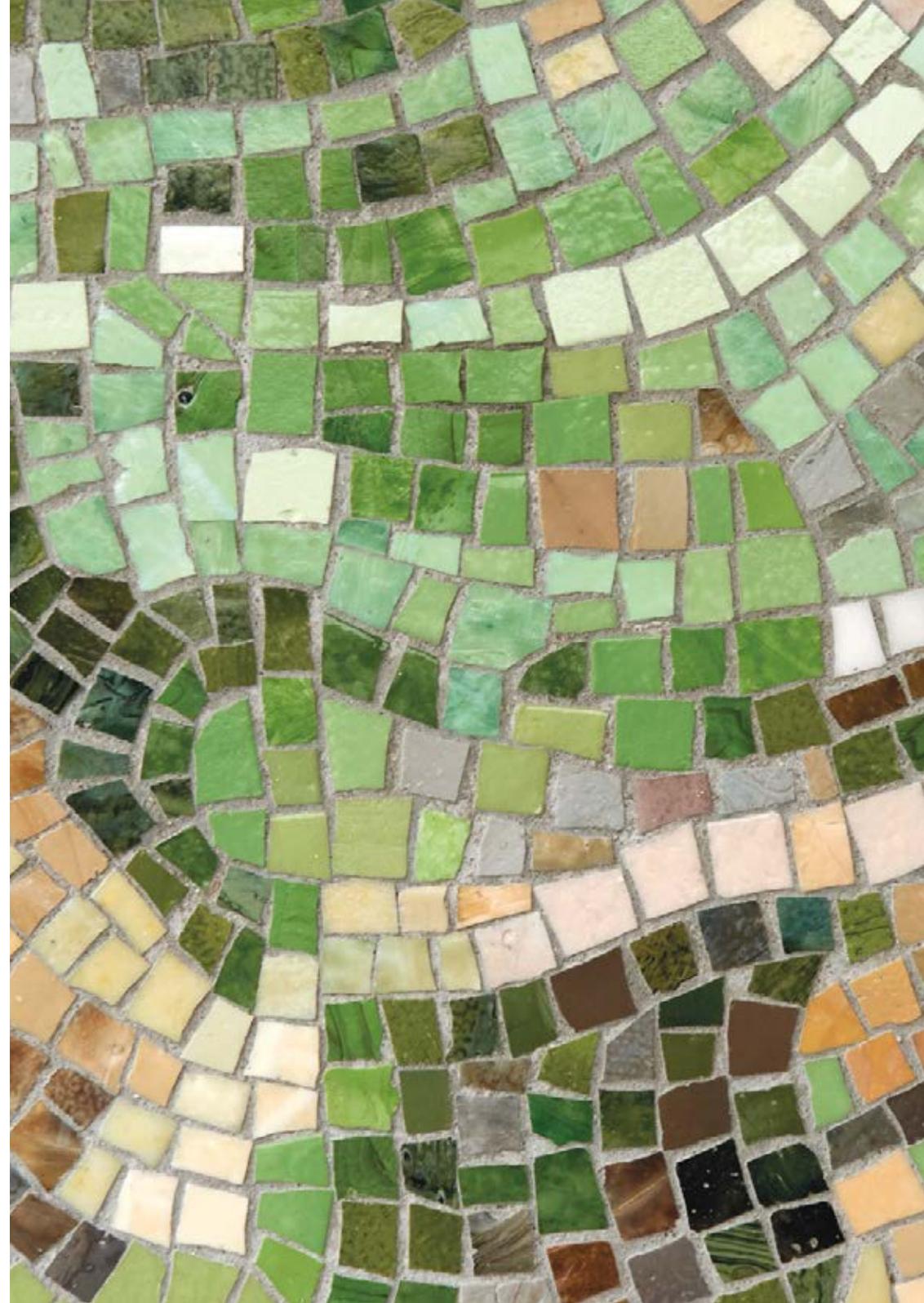
Im Kontext dieser Emanzipationsgeschichte hatte die sogenannte «Kunst am Bau» wie die «Kunst im öffentlichen Raum» einen schwierigen Stand. Sie musste sich im Widerspruch dazu entwickeln, weil sie in den Dunstkreis von Dienstleistung trat und in Abhängigkeit von Architekten, Investoren oder staatlichen Stellen geriet. Sie musste Budgets und Zeitpläne einhalten, Kompromisse eingehen und oftmals auf künstlerische Freiheit verzichten. Unterschiedlichsten Interessen und Vorstellungen ausgesetzt, agierte sie weit entfernt vom White Cube, diesem geschützten Raum, der die (scheinbare) Unabhängigkeit der Kunst zelebrierte und sie fit für den Markt machte. Die Geschichte von Kunst und Bau ist tief geprägt von dieser Spannung zwischen Auftrag und Emanzipation, zwischen Autonomie und Dienst an der Öffentlichkeit. An ihr zeigt sich exemplarisch ein grosses Drama der Kunst im 20. Jahrhundert: im Dauerkonflikt zu stehen zwischen dem Anspruch «Kunst für alle!» und der Suche nach absoluter Exklusivität und Einzigartigkeit. Das führte zu unzähligen Ausformungen, Ideen und Objekten, die heute unsere Städte bevölkern, oft tatsächlich verschönern und manchmal leider verunstalten.

Das ist einer von möglichen Kontexten, in welchem SOSOS', das Projekt von Haus am Gern für die Wohnsiedlung Hornbach in Zürich, gesehen und geschätzt werden kann. Die von Barbara Meyer Cesta und Rudolf Steiner entworfenen Mosaik für die

dortigen Hauseingänge leben vom Wissen um die oben beschriebenen Widersprüche und Spannungen – kümmern sich aber nicht gross darum. Sie haben sich davon losgesagt, ohne sie zu ignorieren oder zu verdrängen. Dadurch ist ein Freiraum entstanden für ein Vorgehen, das Geschichte, Bildtradition, Kunstfertigkeit, Hingabe, Dekoration, Nützlichkeit, Ironie und Genuss gleichberechtigt behandelt. Nicht zuletzt ist dies dem Medium Mosaik geschuldet, denn es vereint in sich selbst viele dieser Qualitäten: Es ist zeitgenössisches Handwerk und mehrere tausend Jahre alte Tradition, es dient der ornamentalen Dekoration und Verschönerung, aber auch der Darstellung hochkomplexer ikonographischer Programme, wie etwa in Ravennas frühchristlichen Basiliken. Zudem passt das Mosaik überall hin, es ist fürs Badezimmer ebenso geeignet wie für den heiligen Tempel, für die feudale Villa ebenso wie für den verschwitzten Fitnessclub, für den blanken Fussboden ebenso wie für die majestätische Kuppel. Das macht denn auch den Reiz und den Wert von SOSOS' aus: dass es überall sein könnte, aber hier besonders sinnvoll ist. Denn die Technik mag universell sein, die Motive aber sind für diesen Ort konzipiert – obschon sie in Wirklichkeit aus einer fast 2000-jährigen Villa in Rom stammen. Auf diesem berühmten Mosaik, das im Besitz der Vatikanischen Museen ist, ist eine Alltagsszene zu sehen, und zwar die eines unaufgeräumten Bodens («asàrotos òikos») voller verstreuter Essensreste. Die Situation ist allen nur allzu bekannt, es ist die Unordnung nach einem rauschenden Fest mit Spuren der Zügellosigkeit, des Feierns und des guten Lebens, kurz: der Albtraum jedes Abwärts, jeder Abwartin. Genau diese Szene schmückt nun die Wohnüberbauung Hornbach in Zürich-Riesbach, verbindet alle Hauseingänge untereinander und macht sie gleichzeitig einzigartig. Denn jedes Mosaik zeigt einen stark vergrösserten, unterschiedlichen Ausschnitt des Gesamtbildes, so dass die Bewohnerinnen und Bewohner täglich an «ihrem» Eingang vorbeigehen. Für manche ist es eine über-grosse offene Muschel, für andere eine riesige reife Feige, für wieder andere ein Fischkopf oder eine Schnecke.

So feiert dieses Mosaik das Leben und sein Chaos, das Fest, den Rausch und das Essen – und steht im Dienste der Bewohnerinnen und Bewohner der Wohnsiedlung. Denn auch sie werden Feste feiern und dann ihren Eingeladenen sagen können: «Du musst dort klingeln, wo du einen Seeigel (oder eine Traube oder einen Hühnerknochen) an der Wand siehst.» So ist SOSOS' Mosaik, Bild und Wegweiser gleichzeitig, Kunst und Ornament, Geschichte und Erinnerung an vergangene Abende. Vor allem aber ist SOSOS' nicht von der Idee einer Einladung zu trennen, Gastfreundschaft aber ist, neben der Kunst, etwas vom Wichtigsten im Leben.

Daniel Baumann, Kurator/Direktor Kunsthalle Zürich



# Der «ungefegte Boden» von Sosos neu gesehen

Das Motiv des «ungefegten Bodens» (griechisch: «asàrotos òikos») ist vor allem durch einen lateinischen Text bekannt, der sich auf ein berühmtes Mosaik des Sosos aus Pergamon bezieht, das nie gefunden wurde, aber vielen Mosaizisten in der Antike als Inspiration diente. Kunsthandwerker der damaligen Zeit verwendeten das Motiv in verschiedenen Formen in mehreren Regionen des Römischen Reiches. Das Kunst-und-Bau-Werk SOSOS' von Haus am Gern setzt diese Tradition in gewisser Weise fort, indem es das Thema aufgreift und in einen zeitgenössischen architektonischen Kontext integriert. Wir kennen den ersten «asàrotos òikos» aus einer Beschreibung des lateinischen Autors Plinius des Älteren, der das Mosaik eines «ungefegten Bodens» erwähnt, der mit Speiseresten aller Art übersät ist. Obwohl uns das ursprüngliche Werk nicht bekannt ist, schmückten die darauf basierenden Mosaik die Böden von Gebäuden und zeichneten sich durch bunte Motive auf einfarbigem Hintergrund aus. Die auf diesen Mosaiken sehr realistisch dargestellten Essensreste gaben sicherlich die Reste wieder, die in einem reichen antiken Haushalt anfielen.

Auch Rudolf Steiner und Barbara Meyer Cesta liessen sich von diesem berühmten Mosaik inspirieren, das sie durch ihre Aneignung auch besser verstehen wollten. Sie haben jedoch nicht versucht, die Herstellungsmethoden des ursprünglichen Mosaiks exakt zu imitieren. Obwohl die Mosaiktechnik auch in Zürich verwendet wurde, schmücken die Motive hier Hauswände und nicht den Boden eines Raumes. Außerdem sind die Tesserae (die kleinen Elemente des Mosaiks) nicht alle auf die gleiche Weise und aus den gleichen Materialien wie in der römischen Zeit geschnitten. In hellenistischer Zeit wurde ausserdem die Werkstattfertigung von Bildern, wie sie in Hornbach angewandt wurde, nur für besonders wertvolle Werke verwendet, und die Technik der indirekten Verlegung («seitenverkehrt» verlegen) ist in der Antike nicht bezeugt. Die Adaption eines berühmten Motivs in ein neues Werk steht dagegen ganz in der alten Tradition. Die Schaffung eines von einem älteren, meist griechischen Vorbild inspirierten Kunstwerks war in der römischen Welt gang und gäbe. Ob in der Bildhauerei oder in der Malerei – viele Meisterwerke wurden während der gesamten römischen Epoche reproduziert, wobei oft Anpassungen vorgenommen wurden (Formen, Farben, Dimensionen, Variationen von Motiven usw.). Das Originalwerk blieb jedoch hinreichend erkennbar, so dass die Kopien in einem deutlichen Bezug zu ihrem illustren Vorbild standen.

Wie in der römischen Antike haben Rudolf Steiner und Barbara Meyer Cesta das berühmte Mosaik des «asàrotos òikos» adaptiert, auch wenn sie verschiedene Aspekte modifizierten. Während sich die römischen Kunsthandwerker damit

begnügten, das Motiv in verschiedene Kompositionen einzufügen, wobei sie die Auswahl der abgebildeten Essensreste und manchmal auch die Farbe des Bodens änderten, sind die Zürcher Motive stark vergrößert und auf den Fassaden der Häuser angebracht, wodurch sie schon von weitem zu sehen sind. Durch die Übertragung des Themas vom Boden auf die Wand wird die antike Idee des «asàrotos òikos» – die Illusion von Essensresten, die während einem Festmahl zu Boden gefallen sind – in ein dekoratives Werk verwandelt. Das ursprüngliche Thema mit den Essensresten, die sich vor einem hellen Hintergrund abheben, bleibt erkennbar, doch rückt die Arbeit näher zu den Stillleben, die auch von römischen Gemälden oder Wandmosaiken bekannt sind.

Das berühmte antike Werk wird evoziert, ohne verfälscht zu werden, transformiert durch die technische Umsetzung und die Einfügung in einen neuen Kontext. Die Motive, die auf den Wänden der Fassaden lebendig zu werden scheinen, sind besonders gut in die Architektur integriert, und ihre Wiedergabe als Mosaik bringt Einheit in das Ganze und hebt sich gleichzeitig vom Rest des Gebäudes ab. Während der einheitliche Stil der Arbeit die Gebäude verbindet, verleiht die Einzigartigkeit der einzelnen Mosaik jedem Eingang eine eigene Identität, ein Leitmotiv, das jeden von ihnen charakterisiert.

Sophie Delbarre-Bärtschi, Archäologin, Konservatorin, Site et Musée romains d'Avenches



# Abfall als Schlüssel zur Ernährung

Funde von Tierknochen und botanischen Resten haben in der Archäologie einen unschätzbaren kulturhistorischen Aussagewert. Sie sind ein wichtiger Schlüssel zur Ernährung der damaligen Bevölkerung. Sie geben zudem Hinweise auf Fauna und Flora, Tierhaltung, Nutzpflanzen, Wirtschaft, Handwerk und auf das soziale Leben der Menschen von damals. Die Analyse dieser unscheinbaren tierischen Knochen und pflanzlichen Reste ist eine in der Archäologie noch relativ junge Disziplin, die sich erst vor wenigen Jahrzehnten etabliert hat. Sie erweitert unser Wissen über die damalige Zeit um ein Vielfaches, und wir möchten nicht mehr auf sie verzichten.

Bei den tierischen Knochen, die auf Ausgrabungen immer sehr zahlreich gefunden werden, handelt es sich einerseits um Speisereste, andererseits um Schlachtabfall oder Handwerkerausschuss. Diese Funde liefern interessante Hinweise auf Ernährungsgewohnheiten, Tierhaltung und Fleischnutzung der damaligen Zeit. Neben den ausgegrabenen Tierknochen sind aber auch aus Sedimentproben geschlammte sogenannte botanische Makroreste eine wichtige Informationsquelle für die Archäologie. Die meist in mineralisierter Form überlieferten Reste stammen von Pflanzen und Früchten wie Pollen, Hölzern, Samen, seltenen Pilzen und Moosen. Sie ergänzen unser Wissen über die damalige Flora, über das Aussehen der Landschaft und über das Klima; zudem erweitern sie unser Bild der damaligen Essgewohnheiten hinsichtlich pflanzlicher Nahrungsmittel.

Ein berühmtes Beispiel aus der Archäologie, das das Abfallverhalten in einem wohlhabenden Stadthaus in römischer Zeit sehr schön zeigt, stammt aus der Insula 30 in Augusta Raurica. Auf den ersten Blick ist es ein unscheinbarer Küchenboden, doch auf den zweiten Blick illustriert er den Speisezettel einer reichen Familie. Die Küche lag direkt neben dem Sommerspeisesaal, dessen Boden mit dem berühmten Gladiatorenmosaik geschmückt war. Bei der Ausgrabung der grossen Stadtvilla 1962 fand man im Lehm Boden und unter der Türschwelle der Küche Tausende von Knochensplintern, die in römischer Zeit liegengelassen waren und achtlos in den weichen Boden eingetreten wurden. Dank der Nachlässigkeit beim Putzen der Küche sind die Speisereste erhalten geblieben. Dieser Umstand ist für uns ein grosser Schatz: Bei diesem Abfall handelt es sich um die Überreste von reichhaltigen Gelagen eines wohlhabenden Haushalts in Augusta Raurica um 200 n. Chr.

Die archäozoologische Bestimmung dieser tierischen Speiseabfälle lieferte viele interessante Hinweise auf die Essgewohnheiten und kulinarischen Vorlieben der Hausbewohnerinnen und Hausbewohner, auf die damals gezüchteten Haustiere,

auf die in den umliegenden Wäldern gejagten Wildtiere, kurz: Sie sind ein Spiegel der Ernährung einer gut situierten Familie in der Antike.

Die Knochen der Säugetiere aus dem Augster Küchenboden waren eine spezifische Auslese von Körperteilen: So befanden sich unter den Schweineresten nur abgehackte Wirbel- und Rippenstücke oder Mittelfuss- und Zehenknochen, also Koteletts, «Rippli» und «Gnagi» (gekochte Schweinsfüsse). Daneben fielen viele Knochen auf, die einerseits von ganz jungen Tieren, nämlich Spanferkeln, Lämmern und Ziegen («Gitzi») stammten und andererseits Knochen von Wildtieren wie Hasen und Gänsen. Unter den Vögeln waren Hühner, Fasane, Tauben und neben Misteldrosseln und Waldschnepfen viele weitere Singvögel vertreten. Die Feinschmeckerliste wurde zudem durch erlesene Süsswasserfische, Schnecken, Hühnereier und Frösche ergänzt.

Dass in der Antike Abfälle bildlich dargestellt wurden, ist eine Seltenheit und meines Wissens nur auf den Asàrotos-Mosaiken zu finden. Der erste «asàrotos oikos» des Sosos zeigt aber genau einen solchen ungeputzten und mit Speiseabfällen übersäten Fussboden, wie wir ihn uns auch in Augusta Raurica in der Zeit um 200 n. Chr. sehr gut vorstellen können. Überall auf dem Fussboden verstreute Reste und Abfälle eines Essgelages: Fischfilets, ganze Fische, Hähnchenkeulen, Hühnerfüsse, Schneckenhäuser, Schalen von Muscheln, Kirschen, Trauben, Kastanien, Nusschalen, Knoblauch und so weiter ... und eine Maus, die an einer Nusschale knabbert. Dass auch in einem reichen Haus nicht immer alles blitzblank geputzt war, zeigt einerseits der Küchenboden der Insula 30, aber auch die kleine Maus auf dem Mosaik, die ein häufiger Mitbewohner in griechischen und römischen – und durchaus auch wohlhabenden – Häusern war!

Debora Schmid, Leiterin Forschung bei Römerstadt Augusta Raurica, Augst



# Von Mäusen, Müll und Mosaiken

Die städtische Wohnsiedlung Hornbach mit ihren 125 Wohnungen sowie Gewerbe- und Dienstleistungsräumen ist von architektonisch und städtebaulich komplexer Natur. Sie soll repräsentieren und zugleich Wohnlichkeit bieten. Die Anlage muss zwischen verschiedenen Haustypologien in der Umgebung vermitteln und auf lärmbelastete Strassen ebenso reagieren wie auf den Hornbach, der die zwei Areale durchfließt. Im Frühling 2021 wird die Siedlung bezogen. Ein Jahr später wirkt sie bereits so selbstverständlich, als hätte es sie schon lange gegeben. Dazu hat auch die Kunst ihren Teil beigetragen, indem sie die Fassade und insbesondere die Hauseingänge belebt. Wie kam das Künstlerduo Haus am Gern dazu, ausgerechnet die Eingangssituationen als Orte für seinen künstlerischen Eingriff auszuwählen? Bei der Auseinandersetzung mit der Architektur fiel dem Duo auf, wie diskret, geradezu versteckt diese Hauseingänge sind. Dem wollten sie mit einem Eingriff entgegenwirken, der die Zugänge akzentuiert und einen augenzwinkernden Dialog mit Bewohnern und Passantinnen provoziert. Während sie in ihrem Bieler Atelier über verschiedene Möglichkeiten nachdachten, wie sie etwas vom Leben in den Wohnungen an der Fassade sichtbar machen könnten, knabberte sich eine Maus keck einen Zugang zu ihrem Studio. Der kleine Störenfried provozierte einen Geistesblitz. Warum könnte nicht ein Mosaik die Fassadenstruktur aufbrechen, so wie die kleine Maus den Studiozugang? Das Duo suchte nach künstlerischen Vorbildern und wurde bald in der Antike fündig. Und da geriet unerwartet der Boden ins Zentrum seiner Aufmerksamkeit, der Boden als ein Ort, wo das Leben der Bewohner eines Hauses mannigfache Spuren hinterlässt, die wieder und wieder weggefegt, gesaugt, gemoppt werden – und sich doch verlässlich erneuern. Etwa zwischen 200 vor und 300 Jahre nach Christus waren in den antiken Speisesälen Mosaiken in Mode, die Esswaren oder vielmehr Speisereste abbilden, die wie zufällig zu Boden gefallen wirken: «asàrotos òikos» («ungefegter Boden») nennen die Archäologen diesen Typus von Mosaiken. Haus am Gern faszinierte «der konzeptuelle, ja geradezu zeitgenössische Kunstgriff des asàrotos òikos: Auf einem sauberen Fussboden wird – in der Manier eines Trompe-l'Œil – ein verschmutzter Fussboden dargestellt, der das Ereignis des Essens und die Entsorgung der Essensreste auf den Boden bereits vorwegnimmt.» Das Künstlerduo interessierte sich besonders für ein Werk des Mosaizisten Heraklit, der 200 n. Chr. in der Villa Lupide in Rom einen solchen Boden schuf. Auch dieser war bereits eine Kopie nach einem Werk des Griechen Sosos auf der Akropolis in Pergamon (113 v. Chr.), das sich nur als Beschreibung erhalten hat. Zunächst wollten sie sich möglichst exakt an das antike Vorbild halten. Sie wollten die Motive zwar um ein Vielfaches

vergrössern und vom Boden an die Wand versetzen, doch Farbigkeit, Plastizität, Material und Anordnung originalgetreu reproduzieren. Nun waren die Vatikanischen Museen, in deren Besitz sich das Mosaik aus der Villa Lupide heute befindet, mit einer solchen Kopie nicht einverstanden. Das Künstlerduo musste seine Strategie der Appropriation überdenken: Wie liess sich das antike Vorbild so nachahmen, dass dabei ein neues Werk entstand, gleichzeitig aber die Bezüge zum Vorbild erkennbar blieben? Sie studierten weitere Mosaiken mit ähnlicher Thematik, befassten sich mit römischer Kochkunst und entwickelten so einen kleinen Katalog mit Bildern antiker Speisereste unterschiedlicher Provenienz. Zu den Elementen aus dem Mosaik der Villa Lupide gesellten sich nun auch Lauch, Meerbarbenhaut, Ei und Miesmuschel, ebenso Pilzreste, Johannisbrot (Karob) und Granatapfel. Aus diesen Elementen komponierten sie einen Bilderzyklus, der sich nun wie ein Band über das Erdgeschoss der Fassade legt. Jeder Eingang wird so von eigenen Motiven umspielt, wird zum «individuellen Durchgang vom öffentlichen Raum in die Lebenswelt der Bewohnerinnen und Bewohner», so das Künstlerduo. Dieser Bilderzyklus kann vielerlei Assoziationen auslösen. Architektinnen denken vielleicht an die Terrazzoböden in den alten Zürcher Bürgerhäusern. Archäologen wissen natürlich, dass Turicum zu römischer Zeit eine Hafenstadt und Zollstation war. Künstlerinnen kennen das Aufgreifen des Schmutzigen und Unkultivierten als beliebte zeitgenössische Praxis. Ökofreaks fühlen sich angesichts der «ungefegten» Wände an die heutigen Ess- und Abfallgewohnheiten erinnert. Ästhetinnen staunen über die plastische Schönheit einer Eierschale und die farbliche Eleganz eines Lattichblattes. So spannt sich an der Hornbachstrasse für viele ein anregender Bogen durch Zeiten und Räume. Doch SOSOS' bietet nicht nur dem Auge viel Vergnügen, sondern auch den Händen: Wer dem Mosaikband mit den Fingern folgt, wird spüren, wie geschmeidig es über die Rundungen der Türleibungen fliesst und wie präzise die Steinchen an den Putz der Fassaden anschliessen. Die Überbauung Hornbach ist ein gelungenes Beispiel für ein fruchtbares Zusammenspiel von Architektur und Kunst, denn hier hat sich nicht nur die Kunst an der Architektur ausgerichtet, auch die Architekten haben auf die künstlerische Intervention reagiert. Einmal korrespondieren die gelb-oranger-braunen Fassaden mit dem cremefarbenen Hintergrund des Mosaiks. Ausserdem haben Fickert Knapkiewicz Architekten mit einem Grünton aus dem Mosaik die Treppenhäuser gestaltet. So wird man von der Strasse bis zur Wohnungstüre von einer Stimmung aus dem Mosaik begleitet. Mit den Magneten schliesslich, die dieser Publikation beiliegen, kann man das Mosaik von der Fassade auf dem eigenen Kühlschrank selbst neu komponieren. Einige SOSOS'-Motive haben die lemusische Autorin Jana Godet zu einer Reihe von Kürzestgeschichten inspiriert, die ebenfalls Teil dieser Publikation sind. Das Hornbachsche Mosaik hat das Potenzial, bei der Siedlungsgemeinschaft, aber auch bei Flanierenden immer wieder neue und überraschende Geschichten in Gang zu bringen. Mit ihrer klugen Strategie der Nachahmung haben Haus am Gern eine geniale antike Mosaikgattung in eine Art Baukasten übersetzt, mit dessen Elementen sie ein ebenso zeitgenössisches wie einzigartiges Werk geschaffen haben. In diesem Sinne löst SOSOS' ein, was Paul Valéry 1943 in «Tel Quel» notiert: «Nachahmung befreit ein Werk von dem, was an ihm nachgeahmt werden kann.»

# Unterm Tisch



**Artischocke** | Vor Jahren züchtete eine Gärtnerin in Meusal eine Artischocke, deren Blütenboden eine bläuliche Farbe hatte und cremiges Fleisch, das nach dem Honig von Lalablüten duftete. Ihr Aroma machte süchtig. Wer jedoch innerhalb einer Stunde drei dieser Artischocken ass, der konnte sich hernach für die Dauer von sechs Minuten an jede Einzelheit seines Lebens erinnern, vom Moment des ersten Gefühls im Mutterleib an. Alle, die der Artischocke erlagen, nahmen danach existenzielle Veränderungen vor, kündigten ihre Arbeitsstellen, verließen ihre Familien ... Meusal begann, sich radikal zu verändern. Als die Gärtnerin eines Morgens aus ihrem Haus trat, fand sie ihr Artischockenfeld verwüstet, sämtliche Pflanzen ausgerissen und verbrannt.

**Forelle** | In der Bucht von Tapion lebte einst eine Forelle, die war unendlich weise. Hatten die Menschen in der Gegend ein Problem, das sie nicht lösen konnten, dann wusste das Tier verlässlich guten Rat. Eines Tages geriet die Forelle einem fremden Fischer ins Netz, der sie flugs aufschnitt, ihr Knoblauch in den Bauch drückte, sie auf dem Grill röstete, mit Zitronensaft beträufelte und genüsslich verschlang. Zum Glück ging die Weisheit dabei nicht verloren, sondern Bissen um Bissen auf den Menschen über. Leider allerdings handelte es sich bei dem Fischer um einen Touristen aus Österreich, weshalb die unendliche Weisheit einige Tage später in ein Flugzeug stieg und die Insel für immer verliess.



**Granatapfel** | Bei einem grossen Festessen fiel versehentlich ein Granatapfelkern zu Boden und wurde dort von den Füßen der Gesellschaft hin und her gespickt. Das passte dem Kern überhaupt nicht und deswegen spuckte er bei jeder Berührung etwas blutroten Zuckersaft aus. So wurde die Zone unter dem Tisch immer klebriger, weshalb die Sohlen der Speisenden bei jeder Bewegung immer lautere Schmatzgeräusche produzierten. Der Lärm wurde so fürchterlich, dass die Gespräche versiegten. Das aber führte bald zu Missverständnissen. Erst bewarfen sich die Tischgenossen mit Esswaren und Geschirr, dann schlugen sie aufeinander ein und endlich stachen sie sich mit Messern gegenseitig ab. Da war der Kern zufrieden.

**Hühnerbein** | Ein Hühnerbeinchen sprang stets fröhlich durch die Welt, ganz und gar wohl in seiner runzeligen Haut. Wo es auch hinhopste, verbreitete es Frieden und frohen Mut. Eines Tages aber hüpfte es einem Kriskrim über den Weg, der seinen Mund verzog und sprach: «Fehlt dir nicht etwas?» «Nein, was denn?», fragte das Beinchen zurück. «Na, das Grosse und Ganze», diagnostizierte der Kriskrim. «Das Grosse und Ganze? Was könnte das denn sein?», rätselte das Beinchen. «Das ist deine Sache, mich geht das zum Glück nichts an», schloss der Kriskrim und ging kopfschüttelnd davon. Seit jenem Tag weiss das Hühnerbein, dass ihm etwas fehlt. Es weiss zwar nicht, was. Doch das macht die Sache nicht besser.



**Johannisbrot** | Ein Bauer hatte einen Carobbaum, der auf jeden Herbst hin die prächtigsten Früchte hervorbrachte. Im September schlug er jeweils mit einer langen Stange gegen die Äste, um die Schoten zu ernten. Eines Tages stellte er fest, dass der Baum so hoch geschossen sein musste, dass keine Stange mehr lang genug war, die Äste zu erreichen. Also befahl er seinem Sohn, auf den Baum zu klettern und die Schoten herunterzuschütteln. Der Junge kletterte und kletterte, doch er kam den Ästen nicht nahe, denn mit jedem Meter, den er höher stieg, wuchs auch die Krone einen Meter weiter in den Himmel. Deswegen sagt man auf Lemusa, wenn einem etwas zu viel wird, «Es steigt mir über die Carobstange hinaus». Was aus dem Bub wurde, ist nicht bekannt.

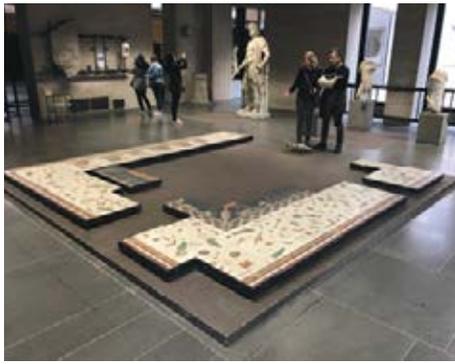
**Languste** | Langusten haben von Natur aus zwei grosse Scheren, ganz wie die Hummer. Die Tiere werden jedoch von riesigen Kraken auf einer Farm gezüchtet, die in einer Höhle tief unter dem Meeresboden liegt. Im Reich dieser Kraken gelten die Scheren der Langusten als eine besondere Delikatesse. Sind die Krebse ausgewachsen, reissen ihnen die Kraken die Scheren ab und stossen, was übrig bleibt, hinaus ins offene Meer. Seit einer Ewigkeit schon planen die Langusten, sich an den Kraken für diese qualvolle Behandlung zu rächen, was aber ohne ihre Waffen schwierig ist. Sie haben deshalb einen Schwanzmuskel ausgebildet, der noch kräftiger ist als ihre Scheren. Allein sie wissen bis zu diesem Tag nicht damit umzugehen.



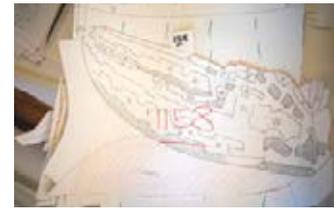
**Maulbeere** | Im Frühling 1002 pflanzte man in Vieux-Mäusle einen Maulbeerbaum aus einem ganz besonderen Grund. Der Baum wuchs grösser und grösser und brachte Jahr um Jahr die schönsten, leuchtend schwarzen Früchte hervor. Im Herbst 2001 wusste niemand mehr, aus welchem Grund man den Baum einst gepflanzt hatte, und also beschloss man, ihn zu fällen. Die Leute holten ihre Äxte, Seile und Sägen. Als sie aber zur Tat schreiten wollten, trat ihnen ein kleines Mädchen entgegen und fragte: «Warum?» Die Vieux-Mäusler kratzten sich am Kinn, schüttelten endlich den Kopf und brachten das Gerät in ihre Häuser zurück. Seit jenem Tag produziert der Maulbeerbaum von Jahr zu Jahr die weissesten Früchte, denn schliesslich weiss er, was er der Geschichte schuldet.

**Trauben** | In Salume gab es früher einen ganz besonderen Weinberg. Bei Vollmond verwandelten sich die Trauben in kleine Glöckchen und spielten im Wind der Nacht eine Melodie, die alle verzauberte, die sie hörten. So süss wie diese Musik war auch der Wein, den man aus den Früchten kelterte. Eines Tages kam ein berühmter Troubadour ins Dorf und war ganz angetan von dem, was man ihm über die musikalischen Weinstöcke erzählte. Als die Reben beim nächsten Vollmond zu klingeln begannen, schritt er mit seiner Laute feierlich durch ihre Reihen und improvisierte flugs ein prachtvolles Lied zu ihrem Klang. Von jener Nacht an haben sich die Trauben nie mehr in Glöckchen verwandelt. Und ihr Wein ist seit jenen Tagen nur noch ein saurer Most.





**Ein riesiges Puzzle**  
Fabrizio Trivisanutto



Als ersten Schritt fertigten wir seitenverkehrte Zeichnungen in voller Grösse auf Papier an. Dafür druckten wir zunächst alle Elemente massstabsgetreu aus und gestalteten sie dann eines nach dem anderen um, wobei wir einige fotografische Details vereinfachten, um den gewünschten Eindruck zu erreichen. Dann wurden diese kleinen Entwürfe auf Transparentpapier gedruckt und in unserem Studio in voller Grösse an die Wand projiziert, wo unsere Zeichner alle Figuren von Hand nachzeichneten. Diese Handarbeit ist sehr wichtig, denn hier werden bereits alle Schattierungen des Mosaiks und die Bewegung der Steine, das sogenannte «Andamento», festgelegt. Natürlich waren diese Zeichnungen sehr gross – das gesamte Projekt erreichte gut 175 Quadratmeter Fläche. Wir schnitten sie deshalb in kleinere Teile, wie ein Puzzle, und nummerierten sie durch. Wir erstellten einen genauen Plan, in dem jeder Abschnitt mit der entsprechenden Nummer versehen war; ein sehr wichtiger Plan, an den sich auch die Installateure bei der endgültigen Verlegung halten mussten. Tausende von Papierabschnitten, ein riesiges Puzzle mit Tausenden von Teilen.



Als wir die massstäblichen Entwürfe von Haus am Gern erhielten, hatten wir ein langes Gespräch mit Barbara und Rudolf über ihre Erwartungen an dieses Projekt. Ihre Idee, den «Asaroton» aus der griechisch-römischen Kunstgeschichte in die Gegenwartskunst zu überführen, war bestechend, und wir wollten herausfinden, welche Mosaiktechnik ihr gerecht würde. Wir stellten einige Muster her, anhand derer für Barbara und Rudolf schnell klar wurde, dass sie ihr Werk im Stil und in der Beschaffenheit antiker römischer Mosaik ausführen lassen wollten. Wir planten die ganze Umsetzung nach dieser Vorgabe.





Während so die seitenverkehrten Zeichnungen entstanden, bereiteten wir auch die Materialien vor. Da wir den Stil antiker römischer Vorlagen anstreben, konnten wir keine handelsüblichen, regelmässig geschnittenen Steine verwenden. Für die beiden Marmore im Hintergrund und für alle Farben des Sinterglases, die in den Figuren verwendet wurden, wurde deshalb alles von Hand geschnitten; jeder einzelne Stein hat eine einzigartige Form, genau wie vor zweitausend Jahren. Darin liegt das Geheimnis, die unglaubliche Wirkung dieses Werks, die vibrierende Bewegung der Steine macht seine Anmutung unverwechselbar.



Nachdem die Steine bereit waren, begannen unsere Mosaizisten mit der Ausführung des Mosaiks. Sie nahmen sich ein Element nach dem anderen vor und folgten dabei der Farbauswahl der Künstler in den Originalfarbvorlagen. Mit ihren Hämmern gaben sie den Steinen die genaue Form, die sie brauchten, alles in Handarbeit. Mehrere Monate Arbeit waren nötig, um alle Mosaikteile für die zwölf Eingänge fertig zu stellen. Barbara und Rudolf verfolgten den gesamten Produktionsprozess während dieser Zeit sorgfältig.





Sie nahmen jeden einzelnen Abschnitt der Mosaik, die seitenverkehrt auf Trägerpapier montiert waren, und brachten ihn gemäss des Verlegeplans mit speziellen Klebern auf der Wand an. Sobald ein gewisser Bereich abgedeckt war, befeuchteten sie das Papier mit Wasser und entfernten es. Die Mosaik lagen nun auf der richtigen Seite und waren präzise eingepasst. Schliesslich verfugten sie alle Wände und reinigten das Kunstwerk mit Wasser. Erst dann wurden die Mosaik zum ersten Mal in ihrer finalen Form sichtbar.

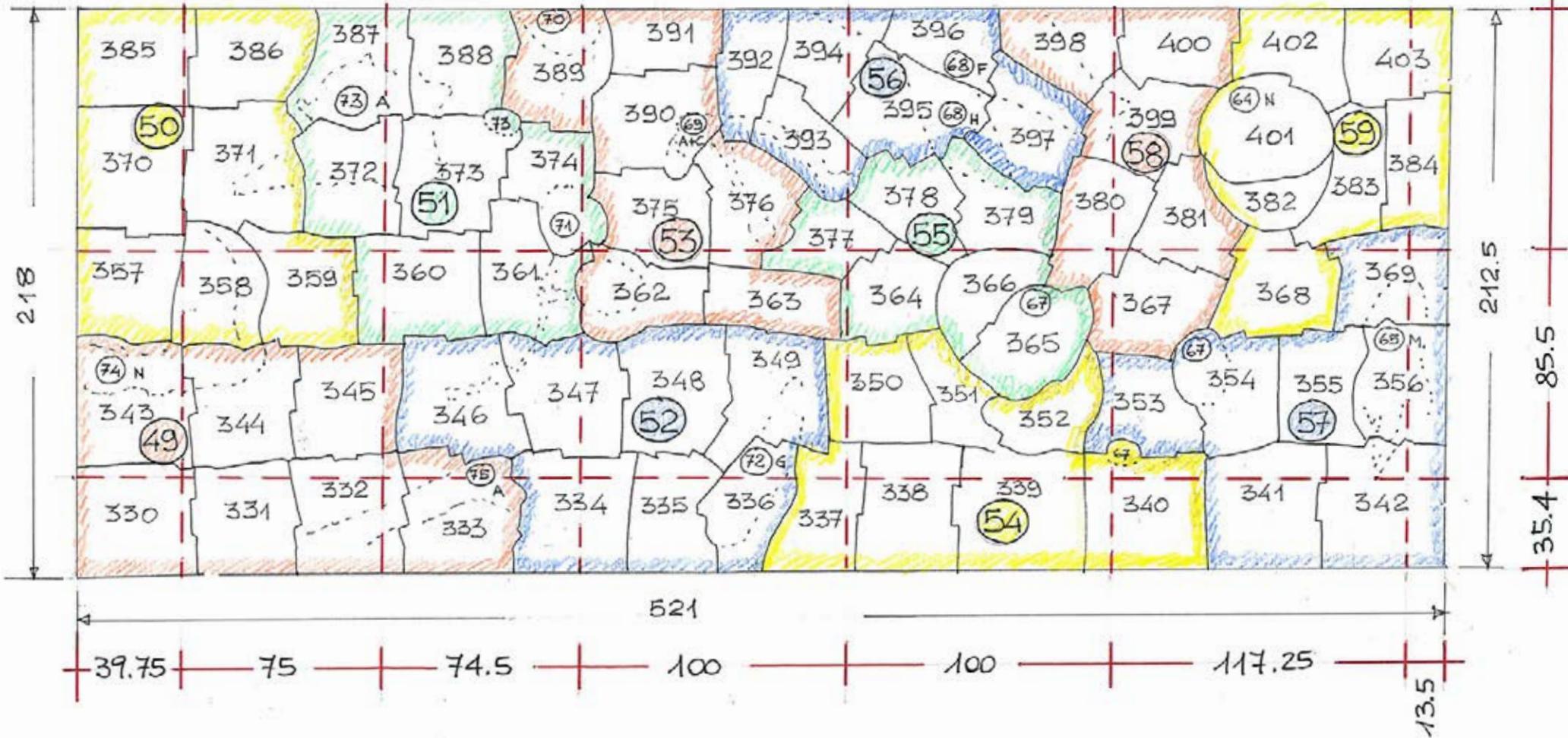


Der Bau des Gebäudes verlief wie geplant und da wir der Zeit voraus waren, beschlossen wir, das Projekt in zwei Phasen zu installieren, jeweils sechs Eingänge auf einmal. Wir schickten unsere besten Installateure nach Zürich, ein Team von drei erfahrenen Mosaizisten.

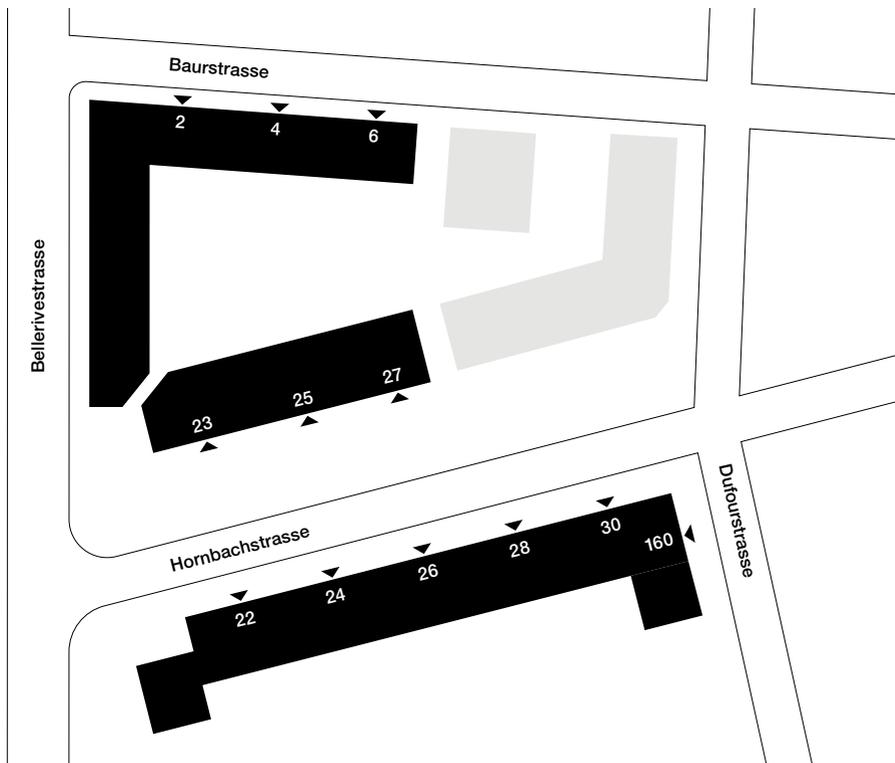


HS 5

PIANO ROVERSCIO



Frech, aber inspirierend: Diese Maus hat sich ihren Hauseingang gleich selber geknabbert und führt vor, wie einfach und folgerichtig sich die Dynamik gegebener Strukturen verändern lässt.



Dufourstrasse 160



Hornbachstrasse 30



Hornbachstrasse 28



Hornbachstrasse 26



Hornbachstrasse 24



Hornbachstrasse 22





Hornbachstrasse 23



Hornbachstrasse 25



Hornbachstrasse 27



Baurstrasse 6

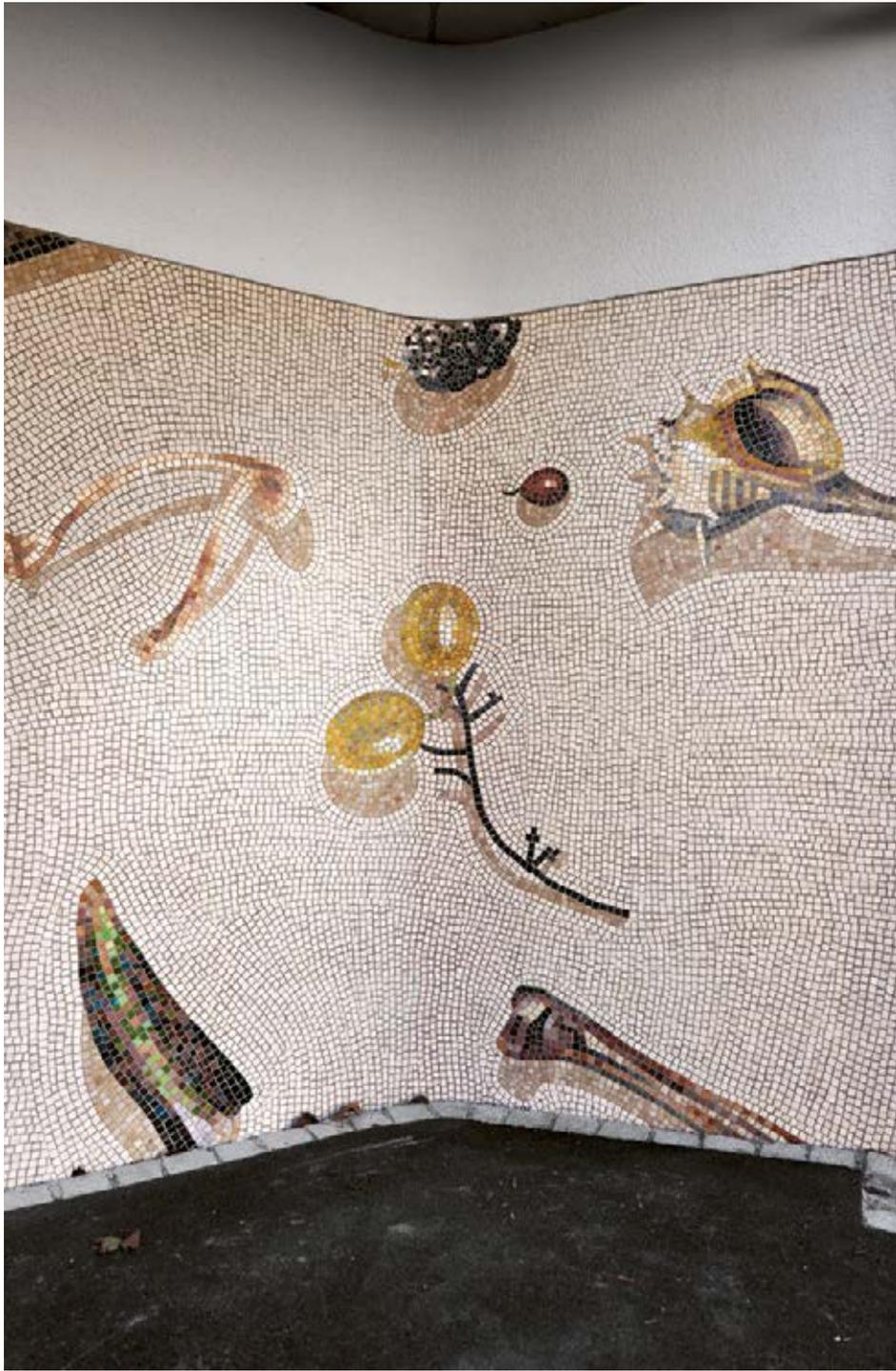


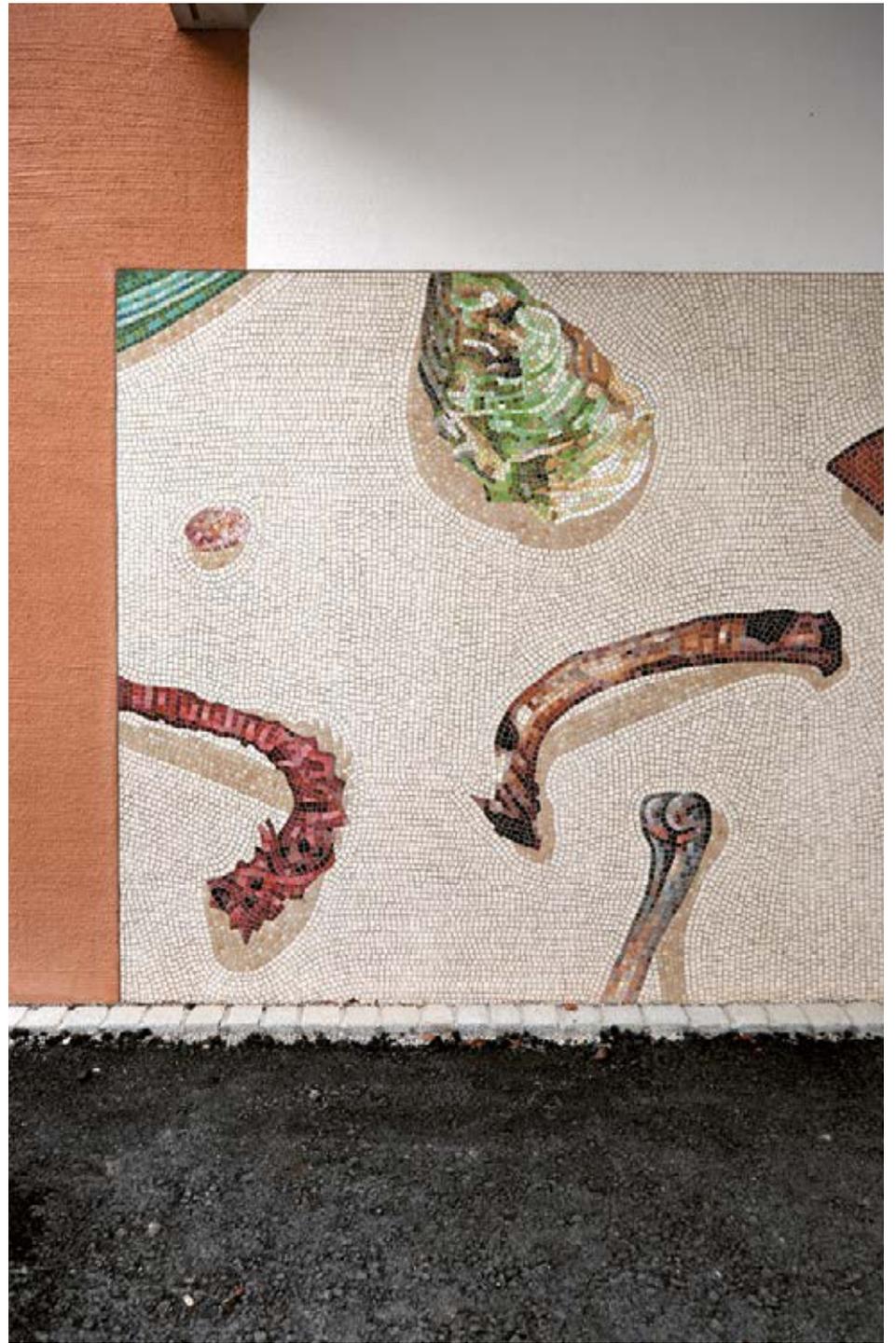
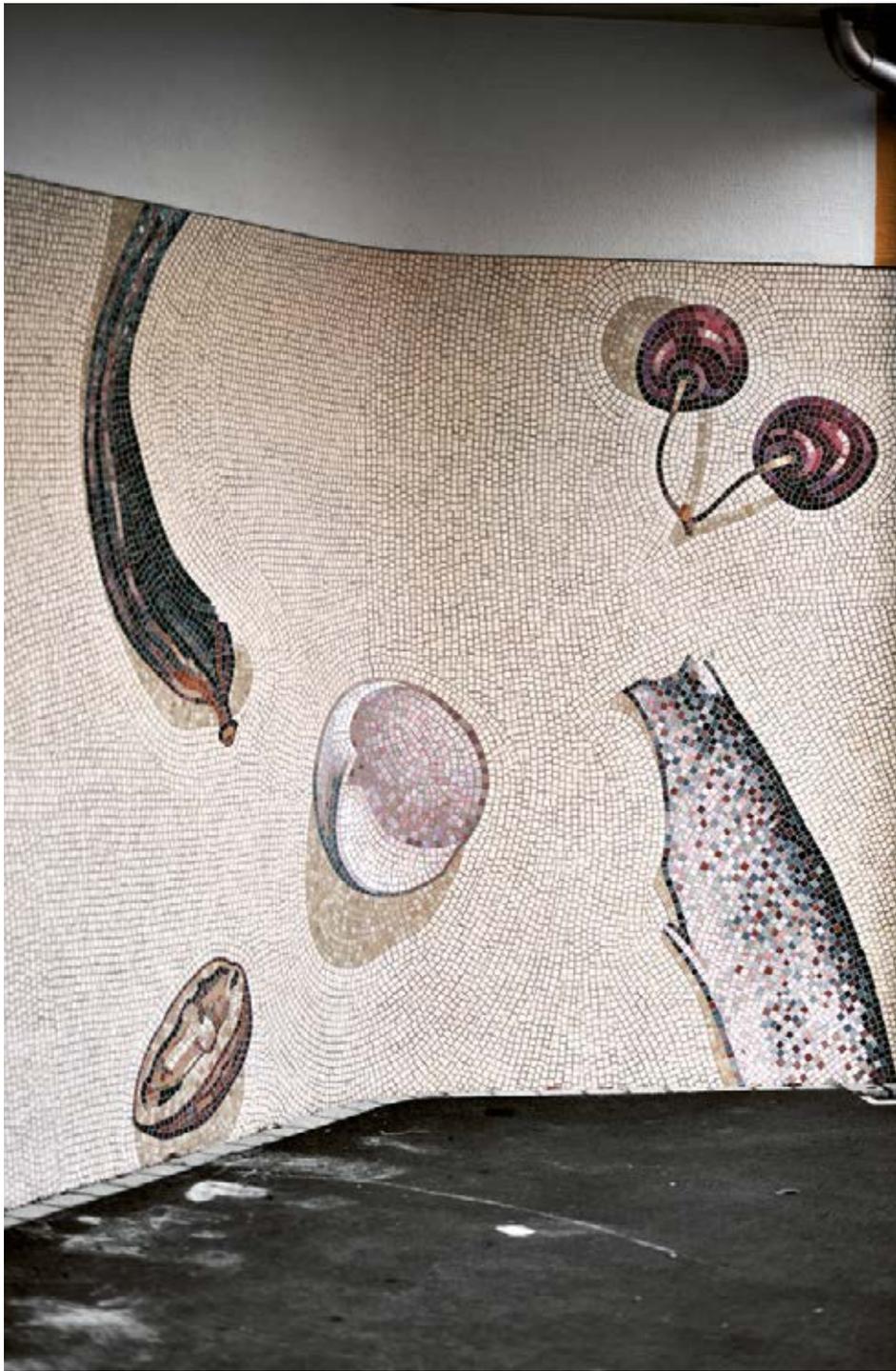
Baurstrasse 4



Baurstrasse 2











### Dank

Ohne das Mitwirken der folgenden Personen wäre die Realisation von SOSOS' mit seiner rund fünfjährigen Planungs- und Ausführungszeit nicht möglich gewesen.

Wir danken der dreisten Maus, die uns durch ihre Fressspuren in unserem Atelier zu SOSOS' inspirierte, und wir verneigen uns vor dem griechischen Mosaizisten Sosos aus Pergamon, der sich das längst verschollene Ursprungsmosaik des «asárotos òikos» um 133 v. Chr. ausgedacht und es realisiert hat. Wir danken auch dem römischen Historiker Plinius d. Ä. (79 n. Chr.) der dieses Mosaik in seiner «naturalis historia» beschrieben und damit bis zum heutigen Tag unzählige Kunstschaaffende inspiriert hat.

Ein ganz spezieller Dank geht an Fabrizio Trivisanutto für seine unglaubliche Energie, Grosszügigkeit, Unterstützung und Präzision bei der Planung und Ausführung der Mosaik. Danke auch an seinen Vater Giovanni für die Umsetzung der Entwürfe sowie an das ganze Team von hervorragenden Mosaizisten und Mosaizistinnen in der Werkstatt von Trivisanutto Mosaics im italienischen Spilimbergo. Das gleiche gilt für Alessandro Casani, Lucio Bertoia und Leandro Varnerin für die absolut professionelle Montage des Mosaiks in Zürich unter schwierigen Corona-Bedingungen.

Weiter gilt unser herzlicher Dank den Architekten Kaschka Knapkiewicz und Axel Fickert (wir haben einiges gelernt!), Maja Trudel, Sandra Hofstetter und allen am Projekt Beteiligten. Danke auch an Diego Mattanza von GMS Partner für seine Geduld sowie an Othmar Huber und Reto Schmed von Wanner Fassadenbau für die gute Zusammenarbeit und das Vertrauen.

Wir möchten Karin Frei Bernasconi für die engagierte Projektleitung herzlich danken. Sie hatte alle Fäden und Zahlen und Fakten über die lange Produktionszeit immer im Griff und hat uns den Rücken gestärkt. Alle weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Amts für Hochbauten der Stadt Zürich schliessen wir in unseren Dank ein.

Wir danken Beat Cadruvi für die Grafik der vorliegenden Publikation, des weiteren Debora Schmid, Sophie Delbarre-Bärtschi und Alessandro Lugari für die wissenschaftliche Beratung, Roland von Gunten und Konrad Staub für den technischen Beistand, Samuel Herzog (aka Jana Godet) und Daniel Baumann für ihre Textbeiträge. Und last but not least: Benedikt Loderer für die gemeinsame Stadtwanderung am Hornbach, lange bevor alles begann.

Haus am Gern (Barbara Meier Cesta und Rudolf Steiner)

# Kunst und Bau

## Wohnsiedlung Hornbach

### Impressum

Die vorliegende Publikation erscheint anlässlich der Fertigstellung des Kunst-und-Bau-Werks SOSOS' (2018–2020) von Haus am Gern, einer Komposition von 12 Mosaiken für die städtische Wohnsiedlung Hornbach. Bau: Knapkiewicz Fickert Architekten AG, Zürich; Bauzeit 2018–2021; Fassade: Wanner AG, Regensdorf; Ausführung Mosaik: Trivisanutto Mosaics, Mosaici Artistici, Spilimbergo, Pordenone, Italien. Projektleitung Kunst und Bau: Karin Frei Bernasconi, Fachstelle Kunst und Bau, Amt für Hochbauten, Stadt Zürich.

Herausgeberin: Stadt Zürich, Amt für Hochbauten, Fachstelle Kunst und Bau  
Konzept und Inhalt: Haus am Gern in Zusammenarbeit mit Karin Frei Bernasconi  
Redaktion und Lektorat: Hubert Bächler, Karin Frei Bernasconi  
Autorinnen und Autoren: Daniel Baumann, Sophie Delbarre-Bärtschi, Karin Frei Bernasconi, Jana Godet, Debora Schmid, Fabrizio Trivisanutto

### Bildnachweis

Fotografien: Sofern nicht anders vermerkt von Haus am Gern, Biel/Bienne  
S. 6/7: Mosaïque au sol non balayé, Musée de la vigne et du vin, Château de Boudry, © Château de Boudry  
S. 14/15: Haus am Gern und diverse Quellen. (Die Bildrechte konnten trotz umfangreicher Recherchen nicht geklärt werden. Sollte eine Rechteverletzung vorliegen, bitten wir um Kontaktaufnahme. Berechtigte Ansprüche werden bei entsprechendem Nachweis im Rahmen der üblichen Honorarvereinbarungen abgegolten.)  
S. 28–33: Haus am Gern und Fabrizio Trivisanutto  
S. 34/35: Fabrizio Trivisanutto  
S. 37: Beat Cadruvi nach Plan von Atelier Bruggisser Partner, Zürich  
S. 38–45: Hansjörg F. Walter  
S. 59: Seraina Wirz, Zürich

Gestaltung: Beat Cadruvi, Cadruvi Ink., in Zusammenarbeit mit Haus am Gern  
Insert: Magnetfolie mit Mosaikabdruck. Heil, Magnet- und Werkzeugtechnik GmbH, Affoltern am Albis  
Lithographie: Patrick Schranz, Bex  
Druck: Schellenberg Druck AG, Pfäffikon ZH  
Gedruckt auf Lessebo Rough White (FSC-zertifiziert, Cradle to Cradle-zertifiziert, CO<sub>2</sub>-neutral, chlorfrei)

© 2022 Stadt Zürich, Haus am Gern, Text- und Bildautorinnen und -autoren

### Bezugsquelle:

Stadt Zürich, Amt für Hochbauten  
stadt-zuerich.ch/kunstundbau  
Instagram @zuerichbaut  
ahb@zuerich.ch  
ISBN 978-3-9523690-5-0

Weitere Informationen zum Projekt:

